



Predigt zu Jesaja 5,1-7 am Sonntag Reminiszere (28. Februar 2021)

Gott schenke uns sein Wort ins Herz und ein Herz für sein Wort. *Stille*
Gnade sei mit Euch und Friede, von dem, der da ist, der da war und der da kommt.
Amen

Liebe Gemeinde,
Wie lange noch...? Wofür...? Wozu...? Warum...?
Woher kommt das eigentlich?
Wo soll das alles noch hinführen?
Wann sehen wir endlich Licht am Ende des Tunnels?
Was sollen wir denn noch alles machen?
Wer trägt eigentlich für das Ganze die Verantwortung?
Was hat das alles für einen Sinn?
Warum um Himmels willen...?

Fragen über Fragen bewegen uns, bewegen mich zur Zeit vor allem, aber nicht nur, im Blick auf die andauernde Corona-Krise.

Fragen über Fragen bewegen Menschen seit sie sprechen und denken können, ja seit sie an einen Gott glauben.

Fragen über Fragen – dafür ist jetzt endlich Zeit – ja: Fragen sind jetzt dran – in der Fastenzeit vor Ostern. Jetzt ist endlich Raum, unsere Not, unser Leid, unsere Fragen vor Gott zu tragen und ihn um Antwort zu bitten.

Auch der Prophet stellt Fragen an Gott, an das Leben, an seine Mitmenschen. Jesaja will sich nicht damit begnügen, dass die Welt so ist, wie sie zu sein scheint. Er leidet an ihr. Er sucht nach Antwort.

Im 5. Kapitel seines Buches erzählt Jesaja in einem Lied von seinem Freund. Was für ein gelungener Kunstgriff. Er verpackt seine kritische Botschaft in ein seicht daherkommendes Lied – rhetorisch überaus geschickt! Man stelle sich ein weinseliges Fest vor und dann dieses Lied. Es erzählt, wie gesagt, von seinem Freund. Dieser Freund besitzt einen Weinberg auf einer „fetten Höhe“, also in bester Lage. Er gräbt ihn um und entsteint ihn. Er pflanzt edle Reben, pflegt und hegt sie; beschneidet und hackt sie. In Vorbereitung für die Ernte baut er einen Wachturm und gräbt eine Kelter. Der Weinbauer scheut keine Kosten und Mühen, keine Arbeit und keine Investition. Kurzum: Er tut alles, was in seiner Kraft und in seiner Macht steht und wartet auf gute Trauben, auf eine reiche Ernte. Doch was geschieht? Der Weinberg bringt schlechte Früchte. Trotz intensiver Pflege und



Hege bringt er nur mickrige, saftarme, saure Beeren hervor. Das gibt keinen rechten Wein, schon gar keinen guten! Alle schwere Arbeit war also letztlich vergebliche Liebesmühe. Wer wäre da nicht bitter enttäuscht?! Und so verwundert es nicht, dass der Winzer zornig wird.

Ihm stellen sich ernste Fragen: Wer trägt die Verantwortung dafür, dass dieser stolze Weinberg nur schlechte Trauben bringt? Sagt es mir, Ihr Bürger von Jerusalem: Bin ich es, der Weingärtner, oder ist der Weinberg schuld. Und er fragt sich selbst: Was sollte oder kann ich denn noch tun? Warum trägt ausgerechnet mein Weinberg schlechte Trauben, wo ich mir doch solche Mühe gegeben habe?

Fragen über Fragen – mehr als verständlich – damals wie heute!

Der Weingärtner fällt schließlich einen harten Entschluss. Er nimmt den Zaun und die Mauern weg, damit die Tiere kommen, den Weinberg zertreten und kahlfressen. Er lässt das fruchtbare Land in bester Lage wüst liegen, so dass Disteln und Dornen wachsen. Was für eine harte und schmerzliche Entscheidung!?

Und am Ende deutet der Prophet sein Gleichnis: Der Weingärtner ist für ihn Gott; der Weinberg das Haus Israels und die Weinpflanzen die Männer und Frauen, an denen Gott sein Herz hing. Und er sagt: *Gott wartete auf Rechtspruch und siehe, da war Rechtsbruch. Er wartete auf Gerechtigkeit, doch siehe, da war Geschrei über Schlechtigkeit.*

Was für eine Geschichte!? Was für ein Lied!? Gott ist tief enttäuscht und straft hart. Ja er vernichtet sein Volk für dessen Unrecht. Was für ein gnadenloser Gott!? Uns heute, auch mir, fällt es schwer an so einen Gott zu glauben. Zugleich erleben wir an vielen Stellen genau das: Unrecht, Zerstörung, Missachtung, Rechtsbruch, Lüge, Hass und Gewalt – sollte Gott angesichts dessen nicht tief enttäuscht und richtig sauer sein!?

Auch damals beim Hören eines solchen Liedes haben sich die Menschen sicher erschrocken. Jesaja hält seinen Zeitgenossen, vor allem den Landbesitzern, die die arme Landbevölkerung ausbeutete, gehörig den Spiegel vor. Da hat sich wohl mancher an seinem Wein kräftig verschluckt, haben sich viele ertappt gefühlt.

Wie lange noch...? Wofür...? Wozu...? Warum eigentlich...?

Was sollen wir denn noch alles machen?

Wann sehen wir endlich Licht am Ende des Tunnels?

Wer ist eigentlich schuld: Gott oder der Mensch?

Was hat das alles für einen Sinn?

Warum ... Gott?



Diese und noch mehr Fragen stellen sich auch für uns hier und heute unweigerlich; irgendwann schonungslos; in jedem Fall aber schmerzlich. Wir können uns diese Fragen vielleicht für eine Weile vom Leib halten; so tun, als wäre die Lage weniger ernst oder uns mit Annehmlichkeiten darüber hinwegtäuschen. Den Fragen entgehen können wir nicht. Sie melden sich von selbst wieder und dann schreien sie zum Himmel. Dann schreien sie nach Antwort. Ja solche Fragen brauchen einen offenen Raum. Und sie suchen hier und jetzt nach weisen, klugen, nachvollziehbaren und Leben stiftenden Antworten. Sicher nicht nach Antworten für alle Ewigkeit, aber nach Antwort, die mir, die uns hier und heute weiterhilft.

Ich glaube, dass Gott unsere Fragen hört und versteht. Und ich glaube, dass er nicht nur *eine* Antwort parat hat – also nicht nur das Schwert oder den Stock hinter der Tür.

Ich glaube, übrigens gemeinsam mit dem Propheten, an einen Gott, der sieht und hört, was mich bewegt. Der Anteil nimmt und mit mir, mit uns zusammen mitten hindurch geht durch diese Fragen und das Leid, das sich mit ihnen verbindet.

Ich glaube an einen Gott, der auch jetzt in dieser besonderen Zeit da ist und uns mit unseren Fragen von heute sieht, ja mit uns mitleidet. Dieser Gott ruft nicht nur nach Gerechtigkeit, legt nicht nur den Finger in die Wunde, sondern: dieser Gott hängt sein Herz an uns Menschen und sorgt für seinen Weinberg. Er liebt, tröstet und schenkt Segen.

Ich glaube, dass wir in diesen Wochen und Monaten Raum brauchen für unsere Fragen und ganz neu lernen müssen und dürfen, was Glaube, was Barmherzigkeit und Gerechtigkeit hier und heute bedeutet.

Hier in unserer schönen Michaeliskirche wächst an jeder Ecke Wein. Der Weinstock scheint am Altar eingewurzelt. Die Reben und Trauben wachsen von da hinauf ins Gewölbe, hinüber an das Lesepult und die Emporen; um die Fenster herum bis hinauf zur Orgel. Jesus hat einmal gesagt: *Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.* (Joh 15,5)

Die Weintrauben hier in unserer Kirche erinnern uns daran, dass wir Menschen wie ein Weinstock eingewurzelt sind in den Weinberg Gottes bzw. dass wir wie die Trauben am Weinstock, also an Jesus, hängen und mit ihm verbunden sind. Gott sorgt. Er schenkt Kraft und Saft zum Leben.



Und gleichzeitig mahnen und erinnern uns diese Weintrauben schmerzlich an unsere Verantwortung und unser Leid. Sie stellen uns ihre Fragen. Eingepflanzt in Gottes Weinberg sind wir verantwortlich für die Früchte unseres Lebens und leiden zusammen mit Gott unendlich an schlechten Früchten; leiden daran, wenn wir scheitern, wenn uns solche Katastrophen auferlegt sind wie jetzt mit Corona; leiden am Unrecht unter uns Menschen. In alle dem dürfen und können wir uns Gott mit unseren Fragen und unserem Leid anvertrauen, ja auf ihn trauen. Er sorgt. Er will uns nähren. Er will dem Recht und der Gerechtigkeit unter uns aufhelfen und sie stärken. So möge es sein. Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen